

Kalkriese – oder: wie man eine Schlacht ausstellt

Heidrun Derks

Zusammenfassung – Die Varusschlacht existiert als Ereignis der Geschichte, ohne physische Präsenz. An diese Leere wird der Ausstellungsbesucher in Kalkriese, dem vermeintlichen Ort der Schlacht, herangeführt. Drei Momente bestimmen die Ausstellung: Der Park und der Turm, die zugleich das Außen des Parks repräsentieren und das Innere des Museums.

Schlüsselwörter – Ausstellung, Archäologie, Varusschlacht, Kalkriese.

Abstract – The battle of Varus exists as a historical event without physical presence. The visitor has to be brought into contact with the emptiness in Kalkriese which is the probable location of the battle. Three moments characterize the exhibition: The park and the tower representing the exterior, and the interior of the Museum.

Keywords – exhibition, archaeology, battle of Varus, Kalkriese.

Im Jahre 9 n. Chr. gelingt es den Germanen unter der Führung von Arminius dem Cherusker den römischen Statthalter Publius Quinctilius Varus und dessen drei Legionen in einen Hinterhalt zu locken und in einem dreitägigen Kampf vernichtend zu schlagen. Tausende römischer Legionäre finden den Tod. Nur wenige können dem Gemetzel entkommen. Publius Quinctilius Varus, der glücklose Feldherr, wählt angesichts der schmachvollen Niederlage auf dem Schlachtfeld den Freitod. Nachdem die Rachefeldzüge unter Germanicus gleichfalls erfolglos verlaufen, wird die Eroberung Germaniens 16 n. Chr. eingestellt – soweit die historische Überlieferung.

Die tragische Niederlage geht als "Varusschlacht" in die Geschichte ein. Über Motive und Hintergründe, Ablauf und Folgen sowie die Frage, wie ein solch triumphaler Sieg der Germanen über die militärisch überlegenen Römer möglich war, wurde schon viel spekuliert. Doch was sich damals wirklich zugetragen hat, werden wir wohl nie erfahren. Die genauen Umstände verschwinden im nebulösen Nebeneinander von Fakten und Fiktionen der historischen Überlieferung der römischen Autoren.

Doch eben dieses Nebulöse, aus dem einzig der triumphale Sieg der Germanen gestochen scharf hervortreten scheint, trug wesentlich dazu bei, daß sich die Varusschlacht im 19. Jahrhundert zu einer der wirkungsmächtigsten Symbolerzählungen unserer Geschichte entwickelt. Vor dem Hintergrund der "nationalen Frage", die sich vor allem an die Suche nach kultureller Identität und nationalstaatlicher Einigung knüpfte, wird der Sieg der Germanen über die Römer zum politischen Mythos schlechthin und Arminius der Cherusker zum nationalen Helden und Vorbild. Dies alles geschah nicht einfach so, nicht von

allein und vor allem nicht ohne Ziel. Um die Bevölkerung für einen Krieg gegen Frankreich zu mobilisieren, bedurfte es eines emotional wirksamen Bindegliedes: "Oh Teutschland, heiliges Vaterland, so ziehen wir aus zur Hermannschlacht und wollen Rache haben" – so lauten die Zeilen eines der unzähligen stimmungsmachenden Lieder und Gedichte aus der Feder Ernst Moritz Arndts, der zum politischen Programm die wirkungsvoll und allgemeinverständliche Propaganda lieferte. Doch auch die bildliche Darstellung war ein wesentliches Medium der breiten und öffentlichkeitswirksamen Popularisierung. Ob als Illustration in historischen Abhandlungen oder Schulbüchern oder auch als eigenständiges Kunstwerk – die Varusschlacht war ein interessantes Thema, die eigentliche Schlacht ein gern gewähltes Bildmotiv. Kraftvoll, energiegeladen und anschaulich, mal mehr mal weniger detailliert in der Ausführung, mal mehr mal weniger künstlerisch überhöht, steht das Gemetzel im Mittelpunkt der Betrachtung und wird die Bildmitte meist von jenem Held beherrscht, dem man den grandiosen Sieg zu verdanken glaubte und dem es nun in den Kriegen gegen Frankreich nachzueifern galt. 1871 war das Ziel endlich erreicht. Das Reich wurde gegründet, Wilhelm I in Versailles zum deutschen Kaiser ernannt, und das Ganze schließlich noch mit dem großen Hermannsdenkmal in Detmold gekrönt, das 1875 nach 50jähriger Bauzeit fertig gestellt werden konnte. Die vormals mobilisierende und integrierende Wirkung des Mythos begann nun zu verblassen und flackerte nur noch gelegentlich auf.

Natürlich hat sich die heutige Sicht auf die Varusschlacht verändert. Die seit 1989 laufenden Ausgrabungen in Kalkriese werden nur von wenigen Zeitgenossen mit emotionaler Betroffenheit oder gar nationalem Sentiment aufgenommen. Dennoch sorgte die

Entdeckung des historischen Ortes, der im 19. Jahrhundert fieberhaft gesucht worden war, für breites öffentliches Aufsehen. Dabei steht jedoch für die meisten das Interesse an Geschichte und Archäologie im Vordergrund. Dennoch ist es der Nachklang des Mythos, der der Varusschlacht die große Bekanntheit und den Ausgrabungen in Kalkriese ihre Popularität beschert.

Bei den heutigen populären Ansätzen zur Darstellung der Varusschlacht stehen im Gegensatz zum 19. Jahrhundert die Fakten im Mittelpunkt. Interessanterweise hat sich jedoch die Art der Darstellung nicht wesentlich verändert. Ob im Schulfernsehen, in C14, Discovery oder wie zuletzt in "Sturm über Europa" wird irgendwann im Verlauf einer zuvor dokumentarischen Darstellung die Ebene der Fakten verlassen und die Regie an die Kollegen aus der Abteilung "action und effects" übergeben. Im Mittelpunkt steht dann, damals wie heute, die Schlacht: kraftvolle Bewegungen, gekrümmte Leiber, verzweifertes Stöhnen, spritzendes Blut – und dies alles so realistisch und lebensecht wie möglich. Offensichtlich kommt eine packende Darstellung der Varusschlacht ohne Rekonstruktion, ohne dramatische Inszenierung, ohne Brutalität und Gewalt nicht aus.

Selbst wenn heute vielleicht mehr auf die historisch korrekte Kostümierung der Statisten geachtet wird, entstehen so gleichfalls Bilder, die mit der historischen Wirklichkeit ebenso wenig zu tun haben, wie die vielfach belächelten und als schwülstig empfundenen Ölschinken des 19. Jahrhunderts. Was folgt hieraus für die Darstellung der Varusschlacht in einem archäologischen Freilichtmuseum?

Ein Museum am Ort der Varusschlacht

Schon wenige Jahre nach dem Beginn der Ausgrabungen wurden erste Überlegungen zur Errichtung eines neuen Museums angestellt. Diese waren, wie so oft, nicht nur von wissenschaftlichen Ambitionen geprägt. Vertreter aus Politik, Verwaltung, Tourismus und Wirtschaft saßen mit am Tisch und wünschten sich für das Osnabrücker Land ein gewaltiges Highlight, mit weitreichenden ökonomischen Nebeneffekten.

Mit der Vergabe des Architekturauftrags an die Schweizer Anette Gigon und Mike Guyer sowie des Gestalterauftrags an Integral, Paris, namentlich Ruedi Baur, Axel Steinberger und Michele Gubser wurden die Weichen des Projektes in eine Richtung gelenkt, die jene, die vielleicht eine allzu kommerzielle Vermarktung befürchtet hatten, beruhigt haben dürfte. Zu den auffälligsten Kennzeichen ihres Umgangs mit

dem Thema und dem Ort gehören seitdem die Stilmittel Reduktion und Abstraktion und der Verzicht auf eine Rekonstruktion des Ortes oder gar des Ereignisses.

Mit Hilfe abstrakter Formensprachen und Gestaltungsmittel soll das eigentliche Ereignis in die Vorstellungskraft der Betrachter, in die Köpfe der Besucher verlagert werden und auf diesem Weg die Auseinandersetzung am und mit dem Ort der Varusschlacht befördert werden.

Von 1999 bis 2002 entstand ein Museumsbau mit einem 40 Meter hohen Aussichtsturm, 600 Quadratmetern Ausstellungsfläche und diversen Nebenräumen für Vortragsveranstaltungen oder museumspädagogische Programme sowie eine Parkanlage von 24 Hektar Fläche. Der Park wurde im Jahr 2000 zur Expo eröffnet, das neue Museum im April 2002. Die Gesamtkosten für die Anlage beliefen sich auf 9 Millionen Euro. Seit der Eröffnung haben knapp 200.000 Gäste die Einrichtung besucht.

Die Parkanlage

Der Park besteht aus zwei Bereichen – dem Germanenwald am Hang des Kalkrieser Berges im Süden, und dem Weg der Römer – dem Stahlplattenweg. Die Stelenreihe, die diese beiden Bereiche voneinander trennt, zeichnet den Verlauf der 400m langen Wallanlage nach, die im Verlauf der archäologischen Ausgrabungen in mehreren Teilstücken nachgewiesen werden konnte. Diesen Wall hatten die Germanen in Erwartung der herannahenden Römer als Hinterhalt errichtet.

Hinter der Stelenreihe erstreckt sich der Germanenwald. Er ist kreuz und quer von schmalen Pfaden durchzogen und verdeutlicht den Aktions- und Bewegungsraum der Germanen. Vor der Stelenreihe zieht sich der Stahlplattenweg entlang. Er symbolisiert den Weg und die Richtung aus der die Römer kommend, in den Engpaß am Kalkrieser Berg hineinliefen. Die lockere auseinander driftende Anordnung der Stahlplatten eröffnet dem Betrachter viele weitere Lesarten – als Sinnbild für die in Panik weggeworfenen Schilde der fliehenden Römer oder als Grabplatten für die zahllosen Gefallenen oder als Symbol für das gebrochene Rückgrat einer militärischen Supermacht oder, oder, oder...

In der Parkmitte wurde auf der Grundlage der archäologischen und naturwissenschaftlichen Ergebnisse in dem sogenannten Landschaftsschnitt die Altlandschaft und ein Teilstück des Walles rekonstruiert. Zu den weiteren Parkeinbauten gehören die drei Pavillons – des Sehens, Hörens, Fragens. Sie ermöglichen dem

Besucher eine andere, ausschnittshaftere Wahrnehmung des Ortes, an dem es vor allem eines zu erleben gibt – die Abwesenheit des Eigentlichen. In ihnen ist der Besucher ganz auf sich selbst gestellt bzw. auf seine Vorstellungskraft zurückgeworfen. So findet er im Pavillon des Sehens nicht, wie vielleicht zu erwarten, ein Bild der Schlacht, sondern durch die Linse der Camera Obscura blickt er in den Park – und wie bei diesen Linsen üblich steht das Bild auf dem Kopf. Dahinter steht die implizite Frage, „was hat sich hier zugetragen“ und die ebenso implizite Aufforderung sich ein eigenes Bild zu machen.

Das gleiche Prinzip gilt auch für den Pavillon des Hörens, allerdings werden hier beim Drehen des Hörrohrs ganz leise verhaltene Toncollagen eingespielt, die die aus der Ferne herannahenden Römer und die angespannt wartenden, leiste flüsternden Germanen in Geräuschen andeuten.

Der Pavillon des Fragens eröffnet durch die schießschartenartige Schlitzlöcher den Blick auf den Park. Die Filminstallation im Innern zeigt eine dreiminütige Collage zum Zustandekommen, dem Verlauf und den Folgen heutiger Kriege. „Der Pavillon des Fragens gibt keine Antworten. Die Varusschlacht ist Vergangenheit – Krieg nicht. Warum?“ – so lautet die zentrale Frage.

Das Konzept der Ausstellung

Für die Ausstellungskonzeption stellte sich die Frage nach dem inhaltlichen Umgang mit dem Thema Varusschlacht natürlich viel direkter. Dabei standen auch hierbei nicht nur inhaltliche Überlegungen im Raume: Das Museum sollte als touristische Attraktion des Osnabrücker Landes überregionale Anziehungskraft entfalten, hohe Besucherzahlen und eine hohe Deckungsquote erzielen – und das alles bei diesem anspruchsvollen Thema. Zusätzlich erschwerend, verdrängte gerade die EXPO 2000 in Hannover mit ihrer schier unglaublichen Glitzerwelt der multimedialen Effekte die Erwartungshaltung der Normalbürger. „Das muß so sein wie EXPO“ – wurde mir nicht nur einmal als wertvoller Hinweis mit auf den Weg gegeben. Etat und Zeitplan waren nicht danach.

Im direkten Widerspruch hierzu standen natürlich die inhaltlichen Erwartungen – ein wissenschaftliches Museum solle es sein, forderten die einen, ein Antikriegsmuseum die anderen, aber auf keinen Fall zu politisch, die dritten. Daß man es nicht allen würde Recht machen können, lag damit auf der Hand. Klar war allerdings, daß ein Antikriegsmuseum mit mir nicht zu machen gewesen wäre. Ein so entlegenes historisches Ereignis zum Kern mahnend-moralischer Ambitionen hoch zu stilisieren, schien mir sehr weit

hergeholt. Zumal es in Europa eine Fülle von Orten gibt, an denen diese Mahnung nicht herbei zitiert werden muß, sondern an denen sich Pietät und Gedenken gleichsam von selbst, ohne künstliche Inszenierung einstellt – man denke nur an Verdun, Lommel oder den Lingekopf.

Doch was dann? Was sollte eigentlich konkret im Mittelpunkt stehen? Die Darstellung der Varusschlacht als historisches Ereignis oder die Ergebnisse der archäologischen Forschungen in Kalkriese? Und wie stellt man es an, daß die Darstellung einer Schlacht – ganz gleich, ob aus archäologischer oder historischer Perspektive – wie gefordert zu einem Freizeitvergnügen für jung und alt mit überregionaler Ausstrahlung wird? Wäre da ein Dinosaurierpark nicht von vorneherein die angemessenere Antwort gewesen? Und überall wird neuerdings ja damit geworben, daß in archäologischen Museen Geschichte lebendig veranschaulicht und erlebbar gemacht wird (was immer das konkret bedeutet). Aber muß man dann auch eine Schlacht erlebbar machen? Und heißt dies, daß man die Schlacht also doch irgendwie rekonstruieren muß, um nach heutigen Maßstäben für ein breites Publikum interessant und populär zu sein?

Das Bedürfnis nach spannender Geschichtsvermittlung ist ja nachzuvollziehen – ich selber gehöre zu denjenigen, die sich wünschen, daß Museen Spaß machen sollen. Aber Spaß und Varusschlacht? Für mein Empfinden paßte das nicht zusammen – vor allem wenn ich an die vielen zu erwartenden Kinder und Schüler dachte. Klar war aber auch, daß man mich mit einer schlichten inhaltlich-deskriptiven Abwicklung der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse in Kalkriese nicht davon kommen lassen würde. Zum Glück platzte der Knoten dann ziemlich schnell. Das Dilemma – eine antike Schlacht zum Thema zu haben, diese aber nicht wirklich darstellen zu wollen – ließ sich einfach auflösen: Das Thema Kalkrieses ist ja nicht eigentlich die historisch überlieferte Schlacht, zumindest jetzt noch nicht – vielleicht später einmal bei besserem Forschungsstand. Das eigentliche Thema in Kalkriese ist die Entdeckung eines mutmaßlichen historischen Tatortes verbunden mit der Frage: was hat sich hier vor 2000 Jahren zugetragen? Im Gegensatz zu einem üblichen Kriminalfall werden die Ermittlungen in Kalkriese natürlich um einiges erschwert. Es fehlen Opfer, Täter und natürlich auch Zeugen. Die Beweisführung muß also anhand von Spuren und Indizien erfolgen. Damit war für Inhalt und Gestaltung die konzeptionelle Leitidee gefunden: Spurensuche und Indizienprozeß. Archäologische Forschung als Spurensuche, archäologische Beweisführung als Indizienprozeß.

Dabei sollten neben den Fakten, auch die Kenntnislücken, Widersprüche und offenen Fragen dargestellt werden, um dem Besucher die Möglichkeit zu eröffnen, die Schlußfolgerungen zu beurteilen und gegebenenfalls eigene Schlüsse zu ziehen.

Mit den Leitvokabeln Spurensuche und Indizienprozeß war es aus heutiger Sicht nur noch ein kleiner gedanklicher Schritt zur richtigen Kriminalgeschichte. Damals kostete mich diese Schlußfolgerung allerdings große Überwindung – sie erschien mir zu gewagt, zu populär. Doch nachdem diese Idee in den nicht fachwissenschaftlichen Gremien auf Zustimmung stieß, setzte ich mich über meine Bedenken hinweg und entwickelte gemeinsam mit dem Kriminalautor Peter Gerdes die Geschichte einer Spurensuche mit Herrn Stahnke als fiktivem Ermittler.

Herr Stahnke liefert den roten Faden der Handlung und nimmt den Besucher sozusagen bei der Hand. Herr Stahnke fragt, antwortet, kommentiert, grübelt, sinniert und spekuliert. Er nähert sich seinem Fall eher hemdsärmelig und trägt so einen menschlichen Ton in die Ausstellung.

Für die besonders interessierten Besucher gibt es über Herrn Stahnke hinaus vielfältige weitere Informationsangebote, die als Einführungen, Zusammenfassungen und inhaltliche Vertiefungen angelegt sind.

Mit Stahnke auf Spurensuche

Die Spurensuche beginnt mit der Entdeckung der römischen Schleuderbleie im Jahr 1988/89 durch den englischen Major Tony Clunn. Diese Funde waren seinerzeit der tatsächliche Anlaß für den Beginn der archäologischen Ausgrabungen am Kalkrieser Berg. Sie waren sozusagen das *missing link*, das fehlende Beweisstück, in einer Debatte um die römischen Münzfunde in Kalkriese, die die Lokalhistoriker schon seit langem zu der Frage veranlaßt hatte, warum die Römer ausgerechnet hier so viel Geld verloren hatten. Natürlich hatte man schon damals die Varusschlacht im Verdacht. Doch Münzen sind noch lang kein Indiz für eine Schlacht. Es braucht auch Waffen! Kein Wunder also, daß Herr Stahnke beim Anblick der Schleuderbleie in Aufregung gerät.

Der erste Ermittlungsschritt führt ihn nicht mit dem Spaten ins Gelände, sondern zunächst einmal in die Bibliothek, wo er in Büchern und Akten all die Aussagen über die römischen Funde in Kalkriese recherchiert. Er erkennt rasch, daß das Thema "Varusschlacht" nicht ganz ohne ist: *An 700 Orten wurde die Varusschlacht schon vermutet ... da macht man sich mit jedem weiteren Vorschlag ja nur lächerlich –*

bemerkt er trocken und fällt dennoch einen folgenreichen Entschluss: *Die Kollegen haben gelacht. Das konnte ich ihnen nicht verübeln. Sehe uns noch da stehen: endlose Wiesen und Felder und nichts in der Hand als so ein Bleiklumpchen und ein paar fixe Ideen. Aber unser Entschluss stand fest: Wir graben! Später hat keiner mehr gelacht!*

Damit beginnt nun der eigentliche Teil der Spurensuche: Sie führt den Besucher auf die Grabung, ins Labor der Phosphatanalyse, zu den verschiedenen Naturwissenschaftlern in die Natur, ins Gelände zu den Prospektionen und damit zu deren Hauptfunden – den Münzfunden. Mit den Münzen treten nun erstmals historisch greifbare Akteure auf den Plan "Augustus" und "Publius Quincitilius Varus". Stahnkes Wissen ist ein bißchen verblaßt ist, doch mit einem Blick in die Geschichte ist die Erinnerung schnell aufgefrischt.

Mit Cäsar hatte alles angefangen, Varus sollte es vollenden – die Eroberung Germaniens. Doch stattdessen läuft dieser ahnungslos in die von Arminius vorbereitete Falle – und mit ihm der Besucher, der ebenso ahnungslos an dieser Stelle eine Filminstallation auslöst und gleichsam in einen Hinterhalt gerät. Was hier gezeigt wird, ist kein Bild der Schlacht, sondern die bangeren Minuten eines zu Tode erschrockenen und orientierungslosen Menschen, der getrieben von Angst und Panik nur noch eines versucht: sein Leben zu retten und dem tödlichen Schicksal zu entkommen.

Nach dem Hinterhalt ändert sich die Erzählperspektive der Ausstellung – aus Spurensuche wird Spurensicherung. Hierzu gehören die grabartigen Gruben der Gefallenen und schließlich die zahlreichen archäologischen Funde der Ausgrabungen. Damit sind wir bei einer wichtigen Frage angelangt. Welche Rolle spielen die Exponate? Die Frage mag ungewöhnlich klingen. Exponate sind der Mittelpunkt von Ausstellungen und sie werden gezeigt, weil man durch sie etwas über die Geschichte erfährt, weil ihre Funktion oder Machart interessant ist oder weil sie schön und eindrucksvoll sind.

Doch angesichts der ca. 2000 archäologischen Funde vom Schlachtfeld in Kalkriese stellen sich hierzu doch ein paar grundlegende Fragen. Fast alle Kalkrieser Funde sind schlecht erhalten, um die 70% sind zerrissene, verbogene Blechreste, mitunter kaum daummennagel groß, sowie Nägel aller Größen. Das ist das, was von dem Ereignis in Kalkriese nach 2000 Jahren übrig ist. Überspitzt gesagt: Schrott, der heute ohne Mühe in einen mittelgroßen Karton paßt. Von den übrigen Funden lassen sich ca. 20% funktional ansprechen, sind allerdings gleichfalls stark fragmentiert und nur dem Fachmann eine Augenweide. Nur 10% der Funde, darunter natürlich die Gesichtsmaske, sind in einem solchen Zustand, daß sie eine auch dem

Laien vermittelbare Form und Funktion besitzen. Hierzu gehört eine kleine Auswahl an Waffen, militärischen Ausrüstungsgegenständen und Kleidungsbestandteilen der römischen Legionäre sowie Dinge, die den Alltag der Legionäre und anderer Armeeingehöriger illustrieren.

Auch ein solches Fundensemble bietet natürlich viele inhaltliche Anknüpfungspunkte und zweifelsohne ließe sich selbst zu kleinsten Blechfragmenten aus wissenschaftlicher Perspektive so viel sagen, daß der Erläuterungstext mühelos fünfmal so groß wie das Exponat wäre. Doch darum kann es ja nicht gehen. Wir haben uns deshalb von einigen ungeschriebenen Gesetzen der musealen Exponatpräsentation verabschiedet und die Funde kategorisch nach drei Aussagequalitäten unterschieden: Aura, Information und Metapher.

Natürlich hat jedes Exponat eine Aura, ist jedes Exponat zugleich Informationsträger und eignet sich jedes Exponat abhängig vom gesetzten Sinnzusammenhang auch als Metapher – doch auf die im Umgang mit archäologischen Exponaten meist bevorzugte "museale Gleichbehandlung" haben wir bewußt verzichtet. Was bedeutet das konkret?

In die Rubrik Aura fällt bei uns nur ein Exponat: die Maske. Dieses Objekt "spricht" tatsächlich – wie es ja immer so schön heißt. Seine Wirkung entfaltet sich fast jedem auch ohne Kontext oder Kommentar. Genau dies wird durch die großzügige Gestaltung und auffällige Farbgebung der Vitrine zusätzlich gestützt – sie machen dieses Exponat zum optischen Glanzstück. Aber eben auch nur dieses.

Die Kategorie "Information" steht im Dienste der römischen Legion. Die ausgewählten Funde dokumentieren den römischen Legionär, dessen Bewaffnung, Ausstattung, Kleidung und Privatbesitz – und dies im wahrsten Sinne des Wortes von Kopf bis Fuß. Alle Funde sind einheitlich präsentiert und eingebettet in eine wandgroße bildliche Darstellung des römischen Heeres. Nicht selten trennen den Betrachter nur wenige Zentimeter vom Objekt. Ein Text erläutert die Funktion des Stückes und die von den Vitrinen ausgehenden roten Linien verorten das Fundstück im Bild. Exponat, Bild und Text bilden so eine in sich geschlossene Informationseinheit. Drei Vitrinen sind so tief angelegt, daß auch kleine Kinder mühelos hineinschauen können – ein Prinzip, das wir auch an anderen Stellen praktizieren, ohne jedoch diese Stationen offensiv als Kinderecke zu deklarieren.

Die Rubrik "Metapher" umfaßt alle übrigen Funde, in der Mehrzahl also Bleche, Nägel oder Ringe unbekannter Funktion, und in diesem Meer an Blechen liegen

hier und da auch ein paar aussagekräftigere Funde. Sie wurden wie vieles andere beim Plündern übersehen und liegen nun wie zufällig dazwischen gestreut neben den Blechen in der Vitrine. Die Funde sind sortiert nach Grabungsfläche, Reihenfolge ihrer Auffindung und einfach nebeneinander angeordnet. Kein Fund ist aufgesockelt, keiner besonders angestrahlt, keiner auffällig hervorgehoben – alles liegt kreuz und quer durcheinander – wie auf einem Schlachtfeld.

Die Wirkung dieses Ensembles entfaltet sich in der Masse und der sichtbar derangierte Zustand verdeutlicht das Ausmaß der Zerstörung. Diese Funde sind nicht die stummen Zeugen, sie sind vor allem die stummen Opfer dieser Schlacht. Analog zu den modernen Kriegsgräberfriedhöfen mit ihren tausenden endlos nebeneinander gereihten Kreuzen oder auf Wandtafeln aufgeführten Namen, ziehen sich die spröden Fundangaben an den Wänden entlang. Die Namen der Gefallenen kennen wir nicht – die Funde sind alles was von ihnen zeugt – sie sind das eigentliche Sinnbild für die Gefallenen der Schlacht. Hinter diesem Gesamtbild tritt das einzelne Exponat zurück.

Natürlich hätte man stattdessen auch die künstlerische Qualität des versilberten Skalpells, die Bedeutung der Glücksamulette, anhand der Bleilote die römische Vermessungstechnik oder ausgehend vom gefundenen strigiles das römische Badewesen und die Vorstellungen der Römer zur Hygiene erläutern können – doch Kalkriese ist nicht der Ort an dem römisches Handwerk oder Lebensart zur Debatte stünden. Für diese Themen gibt es Haltern, Xanten, Köln, Bonn und viele andere. Das heißt jedoch nicht, daß derartige Informationen völlig fehlen – sie wurden in kompakten Informationseinheiten konzentriert, die der Besucher, meist im Sichtkontakt zum betreffenden Objekt, auf den Monitoren zwischen den Vitrinen abrufen kann. Diese Zusatzinformationen zur Funktion und Rekonstruktion der Objekte tritt allerdings bewußt hinter der Hauptaussage des Exponates zurück.

Doch zurück zum Rundgang: Nachdem die römischen Funde gesichert und ausgewertet wurden, wendet sich Herr Stahnke den Germanen zu und bemerkt zunächst etwas irritiert: *Unzählige römische, aber kaum germanische Funde: wir waren verunsichert. Folgten wir einer falschen Fährte? Doch dann dämmerte es uns. Wir würden nichts "germanisches" finden. Warum waren wir nicht früher darauf gekommen? Germanische Hilfstruppen waren ausgerüstet wie die Römer... und ob unter dem Helm einst ein Römer oder ein Germane gesteckt hat, kann man am Knauf allein eben nicht erkennen.*

Doch noch sind nicht alle Rätsel gelöst. Abschließend begibt sich Stahnke auf die Spur des Siegers der Schlacht und einstigen Freundes und Vertrauten von Varus - "Arminius". *"Ist so jemand ein Held? Ein Befreier? Ein Verräter?"* – fragt er sich. Diese Frage wird er nicht beantworten können. Arminius war immer so wie man ihn brauchte – heroisch, pathetisch, draufgängerisch und schließlich auch verzweifelt.

"Doch was wäre gewesen, wenn Varus gewonnen hätte?" Dieser Film wendet sich am Ende des Rundganges direkt an den Besucher. *"Würden wir anders reden, uns anders bewegen, wäre unsere Geschichte anders verlaufen, hätten wir eine andere Kultur?"* – ein ironisches Gedankenspiel über Orte und Geschichte, Erinnerung und Gedächtnis.

Damit verabschiedet sich Herr Stahnke von den Besuchern. Er ist überzeugt, den Ort der Varusschlacht entdeckt zu haben. Die Akte liegt allerdings noch immer auf seinem Schreibtisch. *"Warum? Das kann ich ihnen sagen. Weil noch viele Fragen offen sind. Und im Übrigen gibt man einen solchen Fall nicht so einfach ab, selbst wenn man sich gelegentlich wünscht, die Finger davon gelassen zu haben."*

Heidrun Derks M.A.
Varusschlacht im Osnabrücker Land -
Museum und Park Kalkriese
Venner Str. 69
49565 Bramsche - Kalkriese
Heidrun.Derks@kalkriese-varusschlacht.de